

Ersteht  
wöchentlich einmal  
in  
Büch (Schweiz).  
Verlag  
der  
Verlagsbuchhandlung  
Göttingen-Zürich.  
Postsendungen  
franco gegen Franko.  
Gewöhnliche Briefe  
nach der Schweiz kosten  
Zwischenporto.

# Der Sozialdemokrat

Abonnements  
werden bei allen Schweizerischen  
Postbüros, sowie beim Verlag  
und dessen bekannten Agenten  
entgegengenommen, und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Bierteljahrespreis von:  
Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband)  
Fr. 3.— für Deutschland (Kreuzband)  
Fr. 1.70 für Oesterreich (Kreuzband)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des  
Weltpostvereins (Kreuzband).

## Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Nr. 47.

Donnerstag, 19. November

1885.

Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezug wird und die dortigen  
Leser sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erhalten, resp. Briefe von dort an uns  
nach unserer Zeitung- und sonstigen Expeditionen nach dort abzugeben, so ist die äußerste Sorgfalt im Postverkehr notwendig und  
auch möglichst unverfälschte Zustellungsadressen mitzugeben. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größter  
Sicherheit Refummandierung. Sowie an uns liegt werden wir gewiß weiter über noch höhere Kosten sparen, um trotz aller entgegen-  
stehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unbedenkliche  
Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß  
auch möglichst unverfälschte Zustellungsadressen mitzugeben. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größter  
Sicherheit Refummandierung. Sowie an uns liegt werden wir gewiß weiter über noch höhere Kosten sparen, um trotz aller entgegen-  
stehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

### Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

### Ueber den Normalarbeitstag.

V.  
(Nachwort).  
Durch den in Nr. 45 des Parteiorgans schon behandelten  
Angriff des zu München erscheinenden „Recht auf Arbeit“  
hat sich ein kurzes persönliches Nachwort der unter dem  
Titel: „Ueber den Normalarbeitstag“ veröffentlichten Artikel  
unvermeidlich gemacht.  
Meine, der Redaktion des „Recht auf Arbeit“ eingesandte  
Erklärung finden die Leser des Parteiorgans an anderer Stelle  
(vergl. Nr. 46, Sozialpolitische Rundschau) abgedruckt.  
Ursprünglich hatte ich die Absicht, in dem Parteiorgan noch  
eine ausführliche Antwort zu bringen, allein da die Redaktion  
bereits eingehend geantwortet hat, und ich in meiner Broschüre  
nicht ohnehin mit den gegen mich gerichteten Angriffen und  
Bormärschen beschäftigen muß, so stehe ich ab und begnüge mich  
damit, die obige Erklärung in einigen Punkten zu ergänzen.  
Nachdem ich im Artikel I die Bedeutung und außerordent-  
lichen Vortheile des Normalarbeitstages skizziert hatte, wandte  
ich mich in meinem zweiten Artikel gegen eine bestimmte  
irrigere Auffassung des Normalarbeitstages. Und zwar  
gegen die in der Schrift: „200,000 Bagabunden“ wie folgt  
zum Ausdruck gelangte:

„Ein einfaches Rechenexempel beweist die  
Möglichkeit der vermehrten Arbeitsgelegen-  
heit bei Einführung des Normalarbeitstages.  
Gezeigt ein Fabrikant beschäftigt 100 Arbeiter per Tag 11  
Stunden. Wollte er nun im Normalarbeitstage von 10  
Stunden dieselbe Masse von Arbeit wie vorher zu 11 Stun-  
den liefern, so müßte er 10 Arbeiter mehr ein-  
stellen, d. h. 10 „Bagabunden“ würden von der  
Landstraße in die Fabrik gezogen, sich in „or-  
dentliche“ Arbeiter verwandeln.“  
Diese Auffassung, mit den ihr zu Grunde liegenden  
und anhängenden Irrthümern, habe ich bekämpft. Und ich  
frage den Verfasser der Notiz im „Recht auf Arbeit“, ob er  
die in jenem Passus ausgedrückte Auffassung für  
richtig hält oder nicht?

Ja oder Nein!  
Ist sie richtig, ja nun, dann muß ich mich aller-  
dings schuldig bekennen, und mit mir zugleich  
die ganze Sozialdemokratie, denn unsere ge-  
samte Lehre und unser gesamtes Lehren war  
von A bis Z ein großer Irrthum, eine große  
Irrlehre.

Oder ist's etwa möglich, zwischen den Hörnern des Dilem-  
mas hindurchzuschlüpfen?  
Kann es ernsthaft bestritten werden, daß, wenn der Nor-  
malarbeitstag die ihm in jenem Zitat zugeschriebene Eigenschaft  
besäße, die Lösung der sozialen Frage durch den  
Normalarbeitstag auf dem Boden der kapital-  
istischen Produktion gegeben wäre?

Wenn aber die in jenem Zitat enthaltene Auffassung falsch,  
und die in meinen Artikeln zum Ausdruck gelangte sozial-  
demokratische Auffassung die richtige ist, dann hatte  
ich auch nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht, solchen  
Irrthümern entgegenzutreten.

Glaubt man, die deutschen Arbeiter würden sich für den  
wirklichen Normalarbeitstag weniger eifrig ins Zeug legen  
als für ein Phantom von Normalarbeitstag? Das hieße  
ihnen ein schlechtes Zeugnis ausstellen. Die englischen Ar-  
beiter kämpften ein Menschenalter für die Behu-  
kendenbill, sie dachten nicht daran, daß durch dieselbe allen  
Unbeschäftigten Arbeit geschafft würde. Sie kämpften für den  
Normalarbeitstag, weil sie sich regeneriren, als Men-  
schen und als Klasse sich retten wollten. Ich dachte,  
das wäre genug. Und ein tausendmal mächtigerer Stachel,  
als jenes Phantom ihn hat. Ein Kampf ums Sein.

Und wie dem sei — unsere Partei muß vor Allem wahr  
sein. Wir dürfen die Massen nicht durch falsche  
Vorpiegelungen zu tödlichen suchen.

Bauern- und Arbeiterfeinde sind Kunststücke, welche die  
Sozialdemokratie ihren Feinden überlassen muß.

Noblesse oblige. Wir sind stolz auf die Wahrheit, welche  
wir vertreten. Und in dem Vertreten der Wahrheit liegt unsere  
Stärke. Die Wahrheit aber ist nur eine: nur die volle,  
ganze, ungetheilte, unverwässerte Wahrheit ist  
Wahrheit.

Wodurch haben die deutschen Arbeiter zu dem Glauben  
Anlaß gegeben, sie könnten die Wahrheit nicht vertragen? Ich  
habe im Gegentheil gefunden, daß wir die Massen um so  
leichter gewinnen, je rückhaltloser wir die Wahrheit sagen, und  
je klarer und schärfer wir unsere Anschauungen darlegen, je  
unverhüllter wir unsere Ziele hinstellen.

Daß ich praktischem Handeln nicht abgeneigt bin,  
habe ich bei hundert Gelegenheiten bewiesen. Aber zwischen  
praktischer und opportunistischer Politik ist ein himmel-  
weiter Unterschied — der nämliche, wie zwischen Klugheit und  
Puffigkeit. Die Klugheit siegt durch Benützung der Umstände.  
Die Puffigkeit überlistet in letzter Instanz stets sich selbst.  
Wir müssen praktisch sein, und ich denke, wir sind es.  
Vor dem Opportunismus wird der gesunde Sinn der  
Partei uns bewahren. Das Schicksal der opportunistischen  
Parteien in Frankreich und Deutschland ist ein memento,  
das an uns nicht verloren sein soll.

Kurz — seien wir wahr, wie in Allem, so auch in der  
Frage des Normalarbeitstages; und muthen wir den  
deutschen Arbeitern kein Opfer des Intellekts,  
der deutschen Sozialdemokratie kein Opfer des  
Prinzips zu!

Borsdorf, 10. November 1885.  
W. Liebknecht.

### In Schönen Viecke.

Der Pariser „Cri du Peuple“ veröffentlichte vorige Woche einen  
Brief von Julius Viecke an seinen Bruder Karl  
Viecke (datirt aus Wehlheim, den 25. Oktober), der zum Theil  
bereits von der Tagespresse wiedergegeben worden ist, auf den zurückzu-  
kommen wir aber für unsere besondere Pflicht halten, da es sich hier  
darum handelt, die Hinrichtung eines aller Wahrscheinlichkeit nach  
unschuldig Verurtheilten zu verhindern.

Ehe wir auf den Brief selbst eingehen, wollen wir zuvor einen bei-  
läufigen, aber für uns nicht ganz nebensächlichen Punkt erledigen. Im  
„Cri du Peuple“ steht, daß Karl Viecke „vergeblich an den Thüren aller  
Parteiblätter, sowohl hier als dort, angeklopft habe, überall habe man  
ihn zurückgewiesen, um die Legende nicht zu tödten.“ Wir  
wissen nicht, welche Parteiblätter hier gemeint sind, wollen aber doch  
konstatiren, daß K. Viecke bei uns nicht angeklopft hat. Wir haben  
keine „Legende“ zu zerstören. Unser Urtheil über das Kumpff-Attentat  
wird dadurch in keiner Weise modifizirt, daß Julius Viecke an dem-  
selben durchaus unbeteiligt ist, vielmehr haben wir schon bei Bespre-  
chung des Prozesses Viecke energisch betont, daß die Schuld des angeblichen  
Attentäters durch die Gerichtsverhandlungen in keiner Weise festgestellt  
worden ist.

Lassen wir nunmehr den Brief folgen. Er lautet mit Weglassung aller  
unwesentlichen Stellen:

Mein geliebter Bruder!  
Deine Postkarte habe ich erhalten, aber Deinen Brief hat man mir  
nicht gegeben, weil Du in demselben zu schlecht von den Gefängnis-  
beamten sprichst. Auch habe ich nicht erfahren können, was Du mir  
darin mittheilst. Wenn Du meinen Brief bekommst, lieber Bruder,  
schreibe mir, bitte, noch einmal, aber in einem anderen Ton. Wenn ich  
noch auf der Welt bin, werde ich Dir sofort antworten. Es hat mir  
nicht an Lust gefehlt, Dir zu schreiben, aber Du weißt, wie die Dinge  
liegen.

Vor Allem will ich Dir sagen, wie es mir geht. Ich werde hier in  
Wehlheim sehr milde behandelt. Kengelige Dich also nicht, ich besinne  
mich sehr wohl. Die Zeit wird mir nicht zu lang. Nur die Nächte sind  
lang: von 7 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens, das ist eine schöne Zeit.  
Und Sonntags von 6 bis 6 Uhr! Dabei sind die Betten hart wie Holz!  
Allerdings gewöhne ich mich allmählig daran. . . .

Du hast gewiß meine Verurtheilung zum Tode erfahren. Lieber  
Bruder, wenn ich die That begangen hätte, hätte ich die Strafe ver-  
dient; aber ich schwöre Dir, lieber Bruder, ich habe es  
nicht gethan und nicht einmal dabei geholfen; sie  
haben einen Unschuldigen verurtheilt. Wird das Urtheil  
vollstreckt werden? Ich weiß es nicht, aber ich denke, in sechs oder sieben  
Wochen wird es entchieden sein.

Mein geliebter Bruder, wenn ich trotz meiner Unschuld hingerichtet  
werde, so verachte mich darum nicht; das kann dem ersten besten  
passiren.

Wenn Du an Vater schreibst, sage ihm, daß ich ihm schon lange ge-  
schrieben hätte, wenn ich nicht, ohne schuldig zu sein, verurtheilt worden  
wäre. Du kannst Dir denken, wie sehr ihm daran liegt! Wenn sich  
Jemand nach mir erkundigt, so grüße ihn bestens von mir! . . .

Kun will ich schließen, in der Hoffnung, daß mein Brief Dich gesund  
und wohl ankriegt. Es grüßt Dich herzlich  
Dein aufrichtiger Bruder  
Julius Viecke.

(Auf dem Rand geschrieben:)  
„Wenn ich unschuldig hingerichtet werden sollte, so sage ich Dir mein  
innigstes Lebewohl. Sei überzeugt, daß, wenn sie Deinem treuen Bruder  
das Leben nehmen, es geschieht, trotzdem er kein Verdächtiger war. Aber  
grüße Dich nicht, lieber Bruder, früher oder später hätten wir doch  
Scheiden müssen.“

Mein lieber Bruder, Du denkst Dir wohl selbst, daß ich die That  
nicht begangen habe; nein, lieber Bruder, es fließt kein Blut an meinen  
Händen.“

Uebers der Brief. An sich ist er natürlich kein Beweis für Viecke's  
Unschuld; aber zusammengehalten mit der Thatfache, daß absolut kein  
positiver Beweispunkt für seine Schuld vorhanden ist, genügt er,  
um eine Hinrichtung Viecke's als unter allen Umständen unzulässig er-  
scheinen zu lassen. Es wäre unerhört, wenn der kaum 23jährige Mann  
auf bloße Verdachtsmomente hin — und andere hat die Unter-  
suchung nicht zu Tage gefördert — hingerichtet würde.  
Und was für Verdachtsmomente obendrein!

Unsere Leser werden sich der „Zeugin“ Camphausen erin-  
nern, die am Schluß der Verhandlungen, als die Sache  
bereits für den Staatsanwalt sehr schief stand, ganz plötzlich auftauchte  
und, von ihrem „Gewissen“ getrieben, Viecke als denselben Mann referirte,  
den sie am Abend vor dem Attentat vor Kumpff's Hauke in  
sehr verdächtiger Weise herumführen gesehen haben will und die dann,  
nach der Verurtheilung, durch Produktion eines anarchistischen Lobes-  
urtheils noch von sich zu reden machen suchte.

Nun, schon damals schrieben uns Genossen aus Köln, daß diese Frau  
Camphausen dort — sie ist Rheinländerin — einen sehr eigenthümlichen  
Aufgenieße, wir konnten indeß nicht eher mit einer solchen Behaup-  
tung vor die Öffentlichkeit treten, als bis wir Genauer über die  
ehrenwerthe Dame in Erinnerung gebracht. Zufällig trifft nun gerade  
jetzt auch die spezielle Kunst bei uns ein, und diese läßt über die  
moralischen Qualitäten dieser Kronzeugin kaum einen Zweifel übrig.  
Bei der Wichtigkeit der Sache, um die es sich handelt, geben wir das  
Schreiben vollinhaltlich wieder.

Es lautet:  
„Vor circa 40 Jahren ließ sich in Schlebusch, Kreis Solingen,  
ein Mann nieder, der sich Frimmersdorf nannte, und kaufte da-  
selbst ein schönes Gut an. Unter der Bevölkerung ging die Sage, er  
sei Seeräuber gewesen, daher hätte er das viele Geld; andere sagten  
wie das zur damaligen Zeit üblich war, er sei Freimaurer. Er fing  
an zu ziegeln, baute neue Scheune und Stallung, und ließ circa zehn  
Morgen mit einer sechs Fuß hohen Mauer umgeben. Dabei war er so  
brutal mit den Arbeitern, daß kein einziger, der bei ihm beschäftigt war,  
den Lohn, welchen er mit ihm vereinbart hatte, vollständig erhielt.  
Er ließ zuerst auf Akkord arbeiten, wobei die Sache sehr leicht gemacht  
wurde, dann ging es zum Kontrakt über, den er geschicklich verhandelte,  
und als später das Gericht angerufen wurde, waren die Arbeiter die  
Geleiteten. Ich selbst habe als Knabe von 12 Jahren Steine auf der  
Ziegelei abgetragen, 18 Stunden per Tag für 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Sgr., und habe heute  
noch 4 Thaler zu gut. Auf seine Kinder legte der ehrliche Mann großes  
Gewicht; er wollte auf alle Fälle etwas Großes aus ihnen machen.  
Zwei Söhne sind nach Abolition der Bürgerschule als Matrosen zur  
See gegangen; wie weit sie es da gebracht, ist hier unbekannt.“

Frimmersdorf hatte auch eine Tochter Marie, die ebenfalls etwas  
studirt hatte, vor allem seines Benehmen; und da sie zudem ein schönes  
Mädchen war, so übte sie auf die Männerwelt eine große Anziehungs-  
kraft aus. Sie soll sich schon im Alter von 17—18 Jahren mit reichen  
Herren abgegeben haben, das heißt aber mit auswärtigen, denn zwischen  
der Familie Frimmersdorf und der Bevölkerung von Schlebusch  
bestand keinerlei Verkehr. Mit 20 Jahren heiratete Marie Frimmersdorf  
plötzlich den Goldleisten-Arbeiter Camphausen, den sie so  
zu täuschen gewohnt hatte, bis er um ihre Hand bat. Keiner hatte mehr  
Eile mit Verträgen als Frimmersdorf und seine Tochter Marie. Braut-  
tag und Schmausessen, alles war z. B. für und fertig, als sich heraus-  
stellte, daß Camphausen mit seinen Papieren noch nicht in Ordnung  
war, und in Folge dessen der feierliche Akt noch um einige Tage ver-  
schoben werden mußte. Nach der Verheirathung zogen Camphausen und  
Frau nach Köln bei Köln, und zeugten daleibst zwei Kinder — das  
heißt mit demjenigen, welches lebend unter der Schürze zum Brautaltar  
ging. Bald aber verließ Camphausen seine Frau, da er ihre unästhetische  
Ausführung nicht mit ansehen mochte, und ging nach Amerika. Sie  
brachte nun die Kinder in Schlebusch unter, verkehrte mit den Herren  
und verdiente sich so ihren Lebensunterhalt als — Schönheit  
für alle. Von einer Reise aus Belgien kehrte sie so sphyllitisch  
zurück, daß sogar ihr Gesicht mit Ausschlag bedeckt war. Nachdem sie  
kurirt war, trat sie bei einer Gräfin, welche von ihrem Manne ge-  
schieden war, als Gesellschaftlerin in Stellung. Jedemfalls aus Lange-  
weile verließ sie dieselbe aber bald und gab sich wieder dem schmutzigen  
Gewerbe hin. Zum zweiten Male kehrte sie aus Belgien sphyllitisch zu-  
rück, aber in einem noch schrecklicheren Zustande als das erste Mal.

Zur Zeit wohnte in Biersen ein Seidenfabrikant, der seine  
Arbeiter so zu schinden verstanden hatte, daß er sich von seinem Ent-  
behrungslohn in Schlebusch eine Grafschaft, betitelt Korsbrock,  
von der Schaffhausen'schen Bank in Köln kaufen konnte. Auch den Adel  
bekam er „netlichen“ und heißt jetzt von Diergardt. Nach dem  
Grundsatz: Noblesse oblige wurde der Schinder seitdem fromm und  
müthig, und ebenso seine Frau. Diese Frau Diergardt nun nahm  
sie der Frau Camphausen an, weil dieselbe von dem ländlichen Orte  
nicht zu kuriren war, und schickte sie zur Kur nach Bonn. Als sie von  
da geheilt zurückkam, äußerte Frau von Diergardt, es sei doch gut, daß  
die Camphausen kurirt sei, solche Leute müßten auch sein. Frau Cam-  
phausen hat sich nun wieder in die Welt gemacht, war bald hier, bald  
dort, wie es sich für eine richtige laufende D... geziem, bis sie nach  
Frankfurt kam, wofür sie wahrcheinlich im Verkehr mit der  
Polizei stand, und „gesehen“ und gezeugt hat, was  
verlangt wurde.

Daß sie eine schlechte, zu Allem fähige Person ist, steht hier außer  
allem Zweifel. Frimmersdorf selbst ist längst todt, seine Frau  
dagegen lebt noch in Düsseldorf und hat die Tochter der Frau  
Camphausen bei sich. Das andere Kind der Camphausen (ein Knabe)  
ist nach Amerika, um seinen vermeintlichen Vater aufzusuchen, und  
bei ihm ein besseres Elternherz zu finden, wie es seine Mutter besaß.“

Das ist der Lebenslauf der Zeugin, deren e laufende Aussage die  
entlastenden einer ganzen Anzahl anderer Zeugen aufhob. Wir sind  
überzeugt, daß, wenn der Gerichtshof gewußt hätte, mit was für einer  
„Dame“ er es zu thun gehabt, doch mancher der Geschwornen sich be-  
sonnen haben würde, ehe er auf ihr Zeugnis hin sein Ja aussprach.

Jetzt, nachdem Viecke's Verurtheilung rechtskräftig geworden, hängt  
sein Leben davon ab, ob es dem deutschen Kaiser gefällig, ihn zu begna-  
digen. Und letzteres wird nicht geschehen, wenn nicht die öffentliche  
Meinung ihre Stimme gegen die Hinrichtung erhebt. Wir hoffen daher,  
daß diejenigen Blätter, welche sich noch ein unabhängiges Urtheil be-  
wahrt haben, ihre Stimme dagegen erheben werden, daß im 19. Jahr-  
hundert ein Mensch auf einen bloßen Verdacht hin dem Henkerbeil  
zum Opfer falle.

Die Person Viecke's ist uns ganz unbekannt. Wenn er überhaupt  
einer politischen Partei angehört hat, dann einer uns feindlichen, aber  
das kann uns nicht hindern, laut und energig gegen seine Hinrichtung  
zu protestiren.

Das Gnadenrecht des deutschen Kaisers wird im vorliegenden Falle  
zur Gnadenpflicht. Das mögen ihm Diejenigen klar machen, die sich  
rühmen, seine allergeeiftesten Diener zu sein.

Der vorstehende Artikel war bereits gefehlt, als uns der Telegraph die Nachricht überbrachte, daß Lieske am 17. November hin- gerichtet worden ist.

Sie haben es sehr eilig gehabt, seine Henker. Der im „Cri du Peuple“ veröffentlichte Brief, weit entfernt, sie von der Vollstreckung des Urtheils abzuschrecken, hat sie, wie es scheint, zu größter Beschleunigung ange- spornet.

Sie mochten fürchten, daß sich Lieske's Unschuld doch noch heraus- stellen und ihnen so die Gelegenheit entgehen könnte, Rache für den Kumpff zu nehmen.

Eine andere Erklärung für diese blutige Antwort auf den Brief von Lieske gibt es nicht.

Denn, ob schuldig oder nicht, Lieske ist gefallen als Racheopfer für den ermordeten Kumpff. Der Stich, der am 13. Januar d. J. dem Leben des Frankfurter Polizeiraths ein Ende machte, — ihn haben sie alle mitgeföhlt, die Gefinnungsverwandten des Hirsch-Grüblers. In Kumpff war nicht nur eine Person, in Kumpff war ein System ge- troffen. Und deshalb raste das System und „mollt“ sein Opfer haben.“

Das Opfer ist gefallen, ob aber das System Ursache hat, zu trium- phiren, wird die Zukunft zeigen.

## Sozialdemokratische Bibliothek.

Unter diesem Titel hat die Volksbuchhandlung Döttingen-Büch ein Unternehmen in's Leben gerufen, das von allen Parteigenossen freudig zu begrüßen ist. Es wird hier ein Plan verwirklicht, der, theilweise in anderer Form, bereits verschiedenes Parteikonferenzen in der vorausnah- megesehlichen Zeit beschäftigte: die Herausgabe sozialistischer Schriften unter gemeinsamen Titel und in gleichem Format, was die Brauchbarkeit und Ver- wendbarkeit dieser Literatur wesentlich erhöht. Daß die Herausgeberin dabei den Plan sah, in diese Bibliothek auch solche Schriften aufzu- nehmen, die bereits früher separat erschienen waren, aber im Laufe der Zeit vergriffen wurden und sich noch heute als brauchbares Agitations- mittel erweisen oder für die Bewegung geschichtlich wichtiges Material enthalten, ist nur zu loben.

Zu wünschen ist, daß die Parteigenossen überall diesem sehr wichtigen Unternehmen die lebhafteste Unterstützung in Theil werden lassen, denn die Massenverbreitung guter Broschüren ist mit das wirksamste Agi- tationsmittel. Nur durch ihr Studium kann der Parteigenosse sich zum klaren, selbständigen denkenden Kampfgenossen herausarbeiten, erwirbt er sich einen weiteren Blick und ein sichereres Urtheil in allen, unsere Prin- zipien berührenden Fragen. Der Leitartikel, auch der beste, wird nur langsam gelesen und dann auf Nimmerwiedersehen bei Seite gelegt; die schönste Rede kann nur anregend wirken, ihr Inhalt entschwindet rasch dem Gedächtniß und sie wirkt nachhaltiger durch das Gefühl, das sie erzeugt, als durch die Thesen, die sie behandelte. Ein anderer Umstand, der das Studium von Broschüren empfiehlt, ist, daß man, um sie zu lesen, ein größeres Maß von Ruhe braucht, und die längere Ruhe, die man sich nehmen muß, die Konzentration der Gedanken, also einerseits das Verständnis, andererseits das „geistige Verdauen“, das Nachdenken fördert. Dadurch bekommt die Lektüre aber erst ihren rechten Werth. Wir haben an Parteigenossen, welche die Dinge nicht bloß an der Ober- fläche, sondern an der Wurzel erfassen, keinen Ueberfluß. Ein paar laufende Männer mehr, die sich ernsthaft auf das tiefere Erfassen unserer Bestrebungen einrichten und ab und zu ein paar Stunden ernster Ge- dankenarbeit ihrer kurz bemessenen Zeit abringen, wären ein großer Gewinn für die Bewegung. Sie lernen die Gedanken von der Höhe unter- scheiden, sie wissen den Weizen von der Spreu zu sondern, und werden sich nie als Werkzeug gebrauchen lassen, weil sie selbst in allen Fragen klar sehen.

Darum alle frisch ans Werk, die das nöthige geistige Rüstzeug in sich fühlen!

Das erste Heft der „Sozialdemokratischen Bibliothek“ ist betitelt: „Gesellschaftliches und Privat-Eigenthum. Ein Bei- trag zur Erläuterung des sozialistischen Programms.“ Mit dieser Bro- schüre hat das Unternehmen einen guten Anfang erhalten. Das Vorwort der Broschüre befaßt sich mit der Entwicklung der Grundgedanken, die die Gründung des Unternehmens veranlaßten, sie sind bereits kurz von uns angedeutet worden und wir gehen deshalb hier nicht weiter darauf ein. Der eigentliche Inhalt der Broschüre beschäftigt sich mit der Klar- legung des ersten Hauptpunktes unseres Parteiprogramms, welcher lautet:

„Die Befreiung der Arbeit erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft und die genossenschaftliche Regelung der Gesammt- arbeit mit gemeinnütziger Verwendung und ge- rechter Vertheilung des Arbeitsertrages.“

Diesen Kernpunkt des Programms, der durch seine Fassung ver- schiedentlich Auslegung fähig ist, seinem einzig möglichen Sinne nach präzisirt und klargestellt zu haben, ist ein Verdienst des Verfassers, der hierbei im Wesentlichen in den ersten Abschnitten den Ausführungen folgte, welche unsere französischen Genossen Jules Guesde und

Paul Lafargue in ihrer Abhandlung: „Das Programm der Arbeiter- partei“ veröffentlichten.

Bei den vielfachen Kurpfuschereien, die heute eine Menge Leute unter dem Namen des Sozialismus verbüßen, und bei dem Hang, durch sogenannte „praktische“ Vorschläge mit Hilfe der gegenwärtigen Macht- faktoren die sozialen Uebel zu beseitigen, sind Schriften, welche die Frage klar und präzis stellen und rücksichtslos beantworten, eine Wohlthat für die Bewegung. Will die Sozialdemokratie nicht verkommen, dann darf sie um keines Haares Breite von ihren Prinzipien abweichen. Diesen prinzipiellen Standpunkt zum Verständnis der Genossen zu bringen, ist die Aufgabe, welche sich die Schrift gestellt, und welche sie gelöst hat; sie weist nach, daß es nur eine wirkliche Lösung der sozialen Frage gibt: die Expropriation der Expropriateure, mit anderen Worten: die Umwandlung der gesammten Produktionsmittel einschließlich des Grund und Bodens aus Privat- Eigenthum in gesellschaftliches Eigenthum.

Die Sozialdemokratie hat die Aufgabe, die Fragen klipp und klar zu stellen und in ihrer Kritik ohne Scheu und Rücksicht auszusprechen, „was ist.“ Sie nimmt Konfessionen an, aber sie läßt ihre Gegner keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß sie nicht ruht und rastet, bis das letzte, das ganze Ziel erreicht ist — koste es, was es wolle.

A. B.

## Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 18. November 1885.

Die regierungsdemagogische Berliner „Staatsbürger Zeitung“ läßt sich aus Josen schreiben, der Brief Lieske's, den wir in unserem Leitartikel zum Abdruck bringen, sei eine Erfindung des „Cri du Peuple“, da sich in Paris kein Bruder Lieske's ausfinde. Das ist eine Verächtung, die keine ist. Der „Cri du Peuple“ nennt den Bruder, an den der Brief gerichtet ist, mit Namen Karl Lieske, und ehe dieser nicht geantwortet, haben wir keinen Grund anzunehmen, daß der Brief gefälscht, jama! Lieske in demselben nichts anderes sagt, als was er noch unter dem Schloß erklärte: Ich werde unschuldig. Wir glauben es wohl, daß diese Worte gewissen Leuten nicht ange- nehm in den Ohren klingen, sie werden sie aber noch öfter zu hören bekommen.

Die überaus zeitgemäß die Artikel Lieske's über den Normalarbeitstag gemessen sind, zeigt uns ein in Nr. 266 der Hamburger „Bürgerzeitung“ (vom 12. November) erschienener Artikel über das gleiche Thema. Dort sind nämlich Ansichten entwickelt, die wir in einem Blatt, das sich — wie wir gern zugeben, im Allgemein- nen mit Recht — etwas auf die Sachkenntnis seiner Mitarbeiter in wirtschaftlichen Fragen zu Gute thut, nicht für möglich gehalten hätten. Allerdings gesteht der Verfasser des qu. Artikels zu, daß das berühmte Rechenexempel von den 1100 Arbeitern, die bei Herabsetzung der Arbeits- zeit von 11 auf 10 Stunden, statt bisheriger 1000, Arbeit finden, auf „mathematische Genauigkeit“ keinen Anspruch hat, aber er meint doch, daß, wenn der deutsche Reichstag in den Normalarbeitstag von 10 Stunden einführe, wozu leider nicht die geringste Aussicht vor- handen sei,

„Tausende von sogenannten Bagabunden von der Landstraße fort- genommen werden müssen, um dann das gleiche Arbeitsquantum fertig stellen zu helfen, das heute ohne sie hergestellt wird, nämlich überall da, wo die Maschine den Arbeiter zu ihrem, keiner persönl- lichen Freise bedürftigen Weiser erniedrigt.“

Die Spindel, heißt es weiter, „dreht sich eben um so und so viele laufende Male weniger, wenn sie hinfort bloß 10 statt bisher 12 Stunden läuft, und dem Dampfstrahl kann man in 10 Stunden das nicht herauspressen“, was er bisher in 13 Stunden geliefert hat, denn er arbeitet diese langen Stunden eben auch schon mit „Dampf“.

Unmittelbar vorher war gesagt worden:

„Die Großindustrie, welche sich über das, was ihren Vortheil fördert, vollständig im Klaren ist, hat denn auch fast überall, wo der Arbeiter noch mehr ist als bloßer Diener der Maschine und wo deshalb von seiner Thätigkeit die Produktivität der Arbeit ab- hängig ist, die regelmäßige Arbeitszeit auf 10 Stunden herabgesetzt. Anders stellt sich die Sache freilich in allen jenen Industriezweigen, wo die Maschine so sehr die Hauptrolle spielt, daß der Mensch bloß die Rolle des Ueberwachers des „eisernen Automaten“ ausübt, wie z. B. in der Textilindustrie. Da findet man noch überall übermäßig lange Arbeitszeit, und sie ist für den Unternehmer auch rentabel, denn die Spindel und der Maschinenstuhl arbeiten in der 13 Stunde eben noch mit derselben Geschwindigkeit wie in der 1. Stunde, und der sie bedienende Arbeiter spielt eine so sekundäre Rolle, daß seine Ermüdung von keiner praktischen Bedeu- tung ist. Nachlassen der Kraft hieße da einfach Umsinken — und dann stände eben sofort ein Anderer an seiner Stelle. Wie könnte

sondern in noch engerm Verkeh mit Dr. Evered, dem jetzigen Leiter der Pariser Gemeinden. Ohne uns um die innern Bundesangelegen- heiten zu kümmern, erfahren wir doch von jedem wichtigen Vorgang. Andreerseits wirkten wir mündlich, brieflich und durch die Presse auf die theoretischen Ansichten der bedeutendsten Bundesmitglieder ein. Dierzu dienten auch verschiedene lithographirte Zirkulare, die wir bei besondern Gelegenheiten, wo es sich um Interna der sich bildenden kommunistischen Partei handelte, an unsre Freunde und Korrespondenten in die Welt sandten. Bei diesen kam der Bund zuweilen selbst ins Spiel. So war ein junger westfälischer Studiosus Hermann Kriege, der nach Amerika ging, dort als Bundesemissär aufgetreten, hatte sich mit dem verrückten Garro Harring assoziiert, um vermittelst des Bundes Südamerika aus den Angeln zu heben, und hatte ein Blatt gegründet, worin er einen auf „Liebe“ beruhenden, von Liebe überstehenden, überhöchlichen Kommunismus der Liebesdufferei im Namen des Bundes predigte. Dier- gegen führen wir los in einem Zirkular, das seine Wirkung nicht er- zeigte. Kriege verschwand von der Bundesbühne.

Später kam Weiling nach Brüssel. Aber er war nicht mehr der naive junge Schneidbergele, der, über seine eigene Begabung erhaucht, sich klar darüber zu werden suchte, wie denn eine kommunistische Gesellschaft wohl aussehen möge. Er war der wegen seiner Ueberlegenheit von Keibern verfolgte große Mann, der überall Rivalen, heimliche Feinde, Häßliche witterte; der von Land zu Land gehende Prophet, der ein Recht zur Bewirkung des Himmels auf Erden fertigt in der Tasche trug und sich einbildete, jeder gehe darauf aus es ihm zu stellen. Er hatte sich in London schon mit den Leuten des Bundes überworfen, und auch in Brüssel, wo besonders Marx und seine Frau ihm nicht fast über- menschlicher Geduld entgegenkamen, konnte er mit niemand auskommen. So ging er bald darauf nach Amerika, um es dort mit dem Prophe- tenthum zu versuchen.

Alle diese Umstände trugen bei zu der stillen Umwälzung, die sich im Bund und namentlich unter den Londoner Leitern vollzog. Die Unzu- länglichkeit der bisherigen Auffassung des Kommunismus, sowohl des französischen einfachen Gleichheitskommunismus wie des Weiling'schen, wurde ihnen mehr und mehr klar. Die von Weiling eingeleitete Zurück- führung des Kommunismus auf das Urchristenthum — so geniale Einzel- heiten sich in seinem „Evangelium der armen Sünder“ finden — hatte in der Schweiz dahin geführt, die Bewegung großentheils in die Hände zuerst von Karren wie Albrecht und dann von ausbeutenden Schwindel- propheten wie Rühlmann zu liefern. Der von einigen Belästigten ver- triebene „wahre Sozialismus“, eine Uebersetzung französischer sozialistischer Wendungen in verdorrenes Hegeldeutsch und sentimentale Liebesdufferei (siehe den Abschnitt über den deutschen oder wahren Sozialismus im kommunistischen Manifest) den Kriege und die Lektüre der betreffenden Schriften in den Bund eingeführt, mußte schon seiner speichelstehenden Kraftlosigkeit wegen den alten Revolutionären des Bundes zum Hül werden. Gegenüber der Unhaltbarkeit der bisherigen theoretischen Vor- stellungen, gegenüber den daraus sich ergebenden praktischen Abirrungen sah man in London mehr und mehr ein, daß Marx und ich mit unsrer neuen Theorie Recht hatten. Diese Einsicht wurde unweifelhaft dadurch

da wohl in 10 Stunden eben so viel produziert werden, wie in 11 Stunden!“

Hätte der Verfasser, bevor er alles das schrieb, sich die Mühe genom- men, das von uns der Redaktion des „Recht auf Arbeit“ in Erinnerung- gerufene Kapitel: „Intensifikation der Arbeit“ im Marx'schen „Kapital“ nachzulesen, er würde dort die Antwort auf seine Fragen und Einwände gefunden haben. Die n i s s e Sachkenntnis ist nicht Jedermanns Sache, aber wo die Materie von berufener Hand bereits bearbeitet vorliegt, da darf man von einem auf Beachtung Anspruch erhebenden Sozialpolitiker doch wohl verlangen, daß er die ihm zugängliche Literatur der thätl- schen Erfahrungen wenigstens berüchsichtigt.

Hören wir also Marx:

„Diese Wirkung (der Erhöhung der Energie u. der Arbeit durch vor- kürzte Arbeitszeit) schien jedoch zweifelhaft in der eigentlichen Fabrik, weil die Abhängigkeit des Arbeiters von der kontinuierlichen und gleich- förmigen Bewegung der Maschine hier längst die strengste Disziplin ge- schaffen hatte. Als daher 1844 die Herabsetzung des Arbeitstages um 12 Stunden verhandelt ward, erklärten die Fabrikanten fast einstimmig: „Ihre Kasseherren pöhlen in den verschiedenen Arbeitsräumen auf, daß die Hände keine Zeit verlieren“, der Grad der Wachsamkeit und Aufmerk- samkeit auf Seiten der Arbeiter (the extent of vigilance and atten- tion on the part of the workmen) sei kaum feigerungsfähig“, und alle andern Umstände, wie Gang der Maschine u. s. w. als gleich- bleibend vorausgesetzt, sei es daher Unflinn, in wohlgeführten Fabriken von der gesteigerten Aufmerksamkeit u. s. w. der Arbeiter irgend ein erhebliches Resultat zu erwarten.“ Diese Behauptung ward durch Experimente widerlegt.“

Marx tritt nun eine ganze Reihe der von englischen Fabrikinspektoren von dem jüngst verstorbenen Lord Shaftesbury u. mitgetheilten, holo- mentarisch belegten Thatsachen und fährt dann fort:

„Angesichts dieser merkwürdigen Intensivität, welche die Arbeit unter der Herrschaft des Zwölfstundengesetzes bereits 1844 erreicht hatte, schien damals die Erklärung der englischen Fabrikanten berechtigt: jeder weitere Fortschritt in dieser Richtung sei unmöglich, daher jede weitere Abnahme der Arbeitszeit identisch mit Abnahme der Produktion. Die scheinbar- richtige Ansicht ihres Raisonnements wird am besten bewiesen durch folgende gleichzeitige Aeußerung ihres rastlosen Jeniors, des Fabrikinspektors Leonard Horner:“

„... Da ein aktiver und einsichtsvoller Fabrikant das erreichbare Maximum ausfindet, schloß ich, daß es unmöglich ist, in 11 Stunden soviel zu produziren als in 12. Ich nahm außerdem an, daß der pro- Stüchlein bezahlte Arbeiter sich auf's Keckerste anstrengt, soweit er des- selben Arbeitsgrad kontinuierlich aushalten kann.“ Horner schloß daher, trotz der Experimente von Gardner u. s. w., daß eine weitere Herab- setzung des Arbeitstages unter 12 Stunden die Quantität des Produktes vermindern müsse. Er selbst tritt 10 Jahre später sein Bedenken aus 1845 zum Beweis, wie wenig er damals noch die Elastizität der Ma- schinerie und der menschlichen Arbeitskraft begriff, die beide gleichmäßig durch die zwangsweise Verkürzung des Arbeitstages aufs Höchste gespannt werden.“

Der Verfasser des Artikels der Hamburger „Bürgerzeitung“ wird un- zugehört müssen, daß seine oben zitierten Ausführungen mit den von Horner vor jetzt 40 Jahren entwickelten eine große Ähnlichkeit haben. Und was hat Horner erfahren müssen?

Marx erzählt es uns unmittelbar hinterher:

„Kommen wir nun zur Periode nach 1847, seit Einführung des Zwölfstundengesetzes in die englischen Baumwoll-, Woll-, Seiden- und Flachsfabriken.“

Die Geschwindigkeit der Spindeln ist auf Throstles um 500, auf Nules um 1000 Drehungen in einer Minute gewachsen, d. h. die Geschwindigkeit der Throstlespindel, die 1839 4500 Drehungen in einer Minute zählte, beträgt nun (1862) 5000, und die der Nulespindel, die 5000 zählte, beträgt jetzt 6000 in der Minute; dies beläuft sich im ersten Fall auf  $\frac{1}{10}$  und im zweiten auf  $\frac{1}{5}$  zusätzlicher Ge- schwindigkeit.“

Man sieht, die Sache liegt keineswegs so einfach, daß sich die Spindel um so und so viele tausende Male weniger dreht, wenn sie fort“ u. c.

Und daß es mit dem berühmten „Dampf“ auch seine eigene Be- wandnis hat, zeigt ein von Marx an gleicher Stelle zitiertes Brief, den Jas. Rasmussen, der berühmte Dampfmotoren-Genieur von Patricroft bei Man- gester an Leonard Horner richtete, und in dem er die von 1848-53 gemachten Verbesserungen an der Dampfmaschine auseinandersetzt. Er heißt es u. A.:

„Im Jahre 1850 verminderten die Fabriken des Vereinigten König- reichs 134,217 nominelle Pferdekraft zur Bewegung von 25,639,717 Spindeln und 301,495 Webstühlen. Im Jahr 1856 betrug die Zahl der Spindeln und Webstühle respektive 33,503,580 und 369,205. Wäre die erzielte Pferdekraft dieselbe geblieben wie 1850, so wären 1856 175,000 Pferdekraft nöthig. Sie betrug aber nach dem offiziellen Aus- weis nur 161,435, also über 10,000 Pferdekraft weniger, als wenn man nach der Basis von 1850 rechnet. „Die durch den letzten Return von 1850 (offizielle Statistik) festgestellten Thatsachen sind, daß das Fabriksystem selbst rasch um sich greift, die Zahlen der Hand-“

\*) Wir lassen die Einleitung fort. Redaktion des „Soz.“

befördert, daß sich unter den Londoner Führern jetzt zwei Männer her- fanden, die den Genannten an Befähigung zu theoretischer Erkenntnis bedeutend überlegen waren: der Miniaturmaler Karl Pfländer aus Heilbronn und der Schneider Georg Secarius aus Würzburg.“

Genug, im Frühjahr 1847 erschien Marx in Brüssel bei Marx und gleich darauf in Paris bei mir, um uns im Namen seiner Genossen mehrmals zum Eintritt in den Bund auszufordern. Sie seien von der allgemeinen Richtigkeit unserer Auffassungsweise ebenso sehr überzeugt wie von der Nothwendigkeit, den Bund von den alten konspiratorischen Traditionen und Formen zu befreien. Wollten wir eintreten, so sollte uns Gelegenheit gegeben werden, auf einem Bundeskongreß unsere kritischen Kommunismus in einem Manifest zu entwickeln, das soeben als Manifest des Bundes veröffentlicht würde; und ebenso würden wir das Unrige beitragen können, daß die veraltete Organisation des Bundes durch eine neue zeit- und zweckgemäße ersetzt werde.

Daß eine Organisation innerhalb der deutschen Arbeiterklasse schon der Propaganda wegen notwendig sei, und daß diese Organisation, soweit sie nicht bloß lokaler Natur, selbst außerhalb Deutschlands nur eine geheime sein könne, darüber waren wir nicht im Zweifel. Nun bestand aber gerade im Bund bereits eine solche Organisation. Das, was wir bisher an diesem Bund auszuüben gehabt, wurde jetzt von den Bet- reibern des Bundes selbst als fehlerhaft preisgegeben; wir selbst wurden aufgefordert, zur Reorganisation mitzuarbeiten. Konnten wir kein sagen: Sicher nicht. Wir traten also in den Bund; Marx bildete in Brüssel aus unsern näheren Freunden eine Bundesgemeinde, während ich die drei Pariser Gemeinden besuchte.

Im Sommer 1847 fand der erste Bundeskongreß in London statt, wo W. Wolff die Brüsseler und ich die Pariser Gemeinden vertrat. Die- selbe wurde zunächst die Reorganisation des Bundes durchzuführen. Was noch von den alten mystischen Namen aus der Konspirationszeit übrig, wurde jetzt auch abgeschafft; der Bund organisierte sich in Gemeinden, Kreise leitende Kreise, Zentralbehörde und Kongreß und nannte sich von nun an: „Bund der Kommunisten“. Der Zweck des Bundes ist der Sturz der Bourgeoisie, die Herrschaft des Proletariats, die Aufhebung der- selben, auf Klassengegenständen beruhenden bürgerlichen Gesellschaft und die Gründung einer neuen Gesellschaft ohne Klassen und ohne Privat- eigenthum — so lautet der erste Artikel. Die Organisation selbst war durch- aus demokratisch, mit gewählten und stets abgesetzbaren Behörden, und hiedurch allein allen Konspirationsgefahren, die Diktatur erfordern, ein- Kriege vorgehoben und der Bund — für gewöhnliche Friedenszeiten wenigstens — in eine reine Propagandagesellschaft verwandelt. Diese

\*) Pfländer ist vor ungefähr acht Jahren in London gestorben. Er war ein eigenthümlich feindseliger Kopf, witzig, ironisch, dialektisch- Secarius war bekanntlich später langjähriger Generalsekretär der Inter- nationalen Arbeiterassoziation, in deren Generalkon- gressen unter andern fol- gende alte Bundesmitglieder saßen: Secarius, Pfländer, Lehner, Lehner, Marx, ich, Secarius hat sich später ausschließlich der englischen Gewerk- schaftsbewegung zugewandt.

im Verhältnis zur Maschinerie abgenommen haben, die Dampfmaschine durch Oefonomie der Kraft und andere Methoden ein größeres Maschinengewicht treibt, und ein vermehrtes Quantum Nachwerk erzielt wird in Folge verbesserter Arbeitsmaschinen, veränderter Methoden der Fabrikation, erhöhter Geschwindigkeit der Maschinerie und vieler anderer Ursachen. Die großen, in Maschinen jeder Art eingeführten Verbesserungen haben deren Produktivkraft sehr gesteigert. Ohne allen Zweifel gab die Verkürzung des Arbeitstages... den Stachel zu diesen Verbesserungen. Letztere und die intensivere Anstrengung des Arbeiters bewirkt, daß wenigstens eben so viel Nachwerk in dem (um zwei Stunden oder 1/3) verkürzten Arbeitstage, als früher während des längeren geliefert wird.

Wir meinen, alle diese Thatsachen sprechen eine so deutliche Sprache, daß das Illusionäre der Annahme einer vermehrten Arbeitsgelegenheit durch Verkürzung der Arbeitszeit Jedem einleuchten sollte, der nicht der Ansicht ist, daß die Maschinerie nicht weiter entwickelt werden kann, als bisher der Fall. Daß eine Illusion „populär“ ist oder vor 14 Jahren von einem so vortheilhaften Mann, wie unser, in dem Artikel der „Bürgerzeitung“ jülicher Vorkämpfer August Weib, geäußert wurde, darf doch für ernsthafte Politiker kein Grund sein, an ihr trotz aller gegenseitigen Erfahrungen festzuhalten. Umso mehr, wenn diese Illusion der erstrebten Sache selbst keineswegs förderlich ist.

Der Normalarbeitstag ist bekanntlich eine jener Maßregeln, welche der Arbeiter im Kompromiß mit den herrschenden Klassen auf dem Boden der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung zu erreichen suchen. Nunwohl, man glaubt man, daß die Kapitalisten sich gutwillig zu einer Maßregel herlassen werden, die ihnen die Möglichkeit abschneidet, durch intensivere Ausnutzung der menschlichen und maschinellen Arbeitskraft den Ausschlag an Arbeitszeit wieder einzuhaken? Wir müssen gestehen, an eine solche Beschleunigung der Kapitalisten nicht zu glauben. Wozu also die Illusion in der Arbeiterklasse verbreiten? Rein, gestehen wir die Illusion, und halten wir um so höher die erzielten Thatsachen.

Ist die direkte ökonomische Wirkung des Normalarbeitstages — und wohlgemerkt, wir sprechen hier immer von dem unter den heutigen Verhältnissen erreichbaren — ist die direkte ökonomische Wirkung, sagen wir, nur eine unbedeutende,\*) so ist um so höher anzuzuschlagen seine moralische Wirkung, auf die sozialen Verhältnisse der Arbeiter, und seine indirekte, aber desto einschneidendere Rückwirkung auf den Gang der industriellen Entwicklung.

Beide Gesichtspunkte haben wir wiederholt in den Spalten dieses Blattes hervorgehoben, sie sind es, die uns, die jeden Sozialisten zu dem entschiedensten Kämpfer für den Normalarbeitstag machen.

So erwiderten wir vor nicht als zwei Jahren (Nr. 22 vom Jahre 1883) dem Anarchisten Peuser, der mit echt anarchistischer Logik in der Intensifizierung der Arbeit einen Grund gegen den Normalarbeitstag erblickte:

„Der Arbeiter, der nur 10 Stunden pro Tag arbeitet, braucht hat mehr Lebensanprüche als der Arbeiter, der nur von der Arbeit kommt, um zu schlafen, und umgekehrt. Er ist aber auch besser im Stande als dieser, seine Ansprüche durchzusetzen. Und leben wir denn nicht fast überall, daß kürzere Arbeitszeit und höherer Lohn Hand in Hand gehen!“

Die Ansicht, daß durch allmähliche Verkürzung der Arbeitszeit vermehrte Arbeitsgelegenheit bewirkt werde, entspringt dem gleichen Irrthum wie die Ansicht der Malthusianer, daß durch Verminderung der Geburten die Nachfrage nach Arbeitern erhöht und dadurch die Lage derselben verbessert würde. Beide abstrahieren von der Tendenz der kapitalistischen Produktion, sorgfältig menschliche Arbeitskraft durch Maschinenarbeit zu ersetzen. Giltten sie Recht, so wären nicht die Kapitalisten, sondern die Sozialisten die Gezeichneten. Aber zum Glück ist dem nicht so. Aus voller Ueberzeugung können wir Sozialisten für den Normalarbeitstag eintreten. Denn von ihm, als einem Theil der Fabrikgesetzgebung, gilt uns, was Marx von dieser überhaupt sagt:

„Während sie in den individuellen Verhältnissen Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit und Oefonomie erzwingt, vermehrt sie durch den ungenügenden Sporn, den Schranke und Regel des Arbeitstages der Technik aufzubrechen, die Anarchie und Katastrophen der kapitalistischen Produktion im Großen und Kleinen, die Intensivität der Arbeit und die Konkurrenz der Maschinerie mit dem Arbeiter. Mit den Spähren des Kleinbetriebs und der Hausarbeit vernichtet sie die letzten Resten der „Ueberzähligen“ und damit das bisherige Sicherheitsmittel des ganzen Gesellschaftsmechanismus. Mit den materiellen Bedingungen und der gesellschaftlichen Kombination des Produktionsprozesses reißt sie die Widersprüche und Antagonismen seiner kapitalistischen Form, daher gleichzeitig die Bildungselemente einer neuen und die Umwälzungsmomente der alten Gesellschaft.“

\*) Jede Wirkung absolut in Abrede zu stellen, wäre Thorheit. Da, wo die Maschine noch nicht herrscht, kann eine verminderte Arbeitszeit auch verminderte Arbeitsleistung zur Folge haben. Nur verzeihe man nicht, daß in vielen dieser Berufszweige ohnehin meist kürzere Arbeitszeit herrscht als in der Fabrikindustrie, die Mehrzahl derselben aber zur Haus- und Kleinindustrie gehören, an denen die heutige Fabrikgesetzgebung nicht zu rühren wagt.

neuen Statuten — so demokratisch wurde jetzt verfahren — wurden den Gemeinden zur Diskussion vorgelegt, dann auf dem zweiten Kongress nochmals durchberathen und von ihm definitiv am 8. Dezember 1847 angenommen. Sie stehen abgedruckt bei Vermuth und Stieber I, S. 239, Anl. VIII.

Der zweite Kongress fand statt Ende November und Anfang Dezember desselben Jahres. Hier war auch Marx anwesend und vertrat in längerer Debatte — der Kongress dauerte mindestens zehn Tage — die neue Theorie. Alle Widerpruch und Zweifel wurde endlich erledigt, die neuen Grundzüge einstimmig angenommen und Marx und ich beauftragt, das Manifest auszuarbeiten. Dies geschah unmittelbar nachher. Wenige Wochen vor der Februarrevolution wurde es nach London zum Druck geschickt. Seitdem hat es die Reise um die Welt gemacht, ist in fast alle Sprachen übersetzt worden, und dient noch heute in den verschiedensten Ländern als Leitfaden der proletarischen Bewegung. An die Stelle des alten Bundesmottos: „Alle Menschen sind Brüder“ trat der neue Schlachtruf: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“, der den internationalen Charakter des Kampfes offen proklamirte. Sieben Jahre später durchdrang diese Schlachtruf die Welt als Hetschwort der Internationalen Arbeiterassoziation, und heute hat ihn das freie Proletariat aller Länder auf seine Fahne geschrieben.

Die Februarrevolution brach aus. Sofort übertrug die bisherige Londoner Zentralbehörde ihre Befugnisse an den leitenden Kreis Brüssel. Aber dieser Beschluß traf ein zu einer Zeit, wo in Brüssel schon ein thatsächlicher Belagerungszustand herrschte, und namentlich die Deutschen sich nirgends mehr versammeln konnten. Wir waren eben alle auf dem Sprung nach Paris, und so beschloß die neue Zentralbehörde, sich ebenfalls aufzulösen, ihre sämtlichen Vollmachten an Marx zu übertragen und ihn zu bevollmächtigen, in Paris sofort eine neue Zentralbehörde zu konstituieren. Raum waren die fünf Leute, die diesen Beschluß (8. März 1848) gefaßt, auseinandergegangen, als die Polizei in Paris Wohnung drang, ihn verhaftete, und am nächsten Tage nach Frankreich abzuführen zwang, wohin er grade gehen wollte.

In Paris fanden wir uns bald alle wieder zusammen. Dort wurde auch das folgende, von den Mitgliedern der neuen Zentralbehörde unterzeichnete Dokument verfaßt, das in ganz Deutschland verbreitet wurde, und woraus auch heute Mancher noch etwas lernen kann:

- Forderungen der kommunistischen Partei in Deutschland.
- 1) Ganz Deutschland wird zu einer einzigen, untheilbaren Republik erklärt.
  - 2) Die Vollvertreter werden besoldet, damit auch der Arbeiter im Parlament des deutschen Volkes sitzen könne.
  - 3) Allgemeine Volksbewaffnung.
  - 4) Die fürstlichen und andern feudalen Landgüter, alle Bergwerke, Gruben u. s. w. werden in Staatseigenthum umgewandelt. Auf diesen Landgütern wird der Ackerbau im Großen und mit den modernsten Hilfsmitteln der Wissenschaft zum Vortheil der Gesamtheit betrieben.
  - 5) Die Hypotheken auf den Bauerngütern werden für Staatseigenthum

— Das russisch-österreichische Intriguenpiel auf dem Balkan hat es glücklich dahin gebracht, daß es zum Krieg zwischen den Serben und Bulgaren gekommen ist. Unter Vorwänden, von denen einer immer abgemacht ist als der andere, hat Wien die Serben an Bulgarien den Krieg erklärt, und so werden sich denn die slavischen „Brüderhölzer“ zum Vergnügen ihrer großmächtigen Gönner gegenseitig nach Kräften Blut abspießen. Militärisch ist natürlich Serbien dem kaum konstituirten Bulgarien, dessen Armee ohnehin durch den von „Väterchen“ anbefohlenen Austritt der russischen Offiziere zunächst stark geschwächt wurde, erheblich überlegen, und es ist mehr wie fraglich, ob die Begeisterung der Bulgaren, von der uns der Telegraph erzählt, dieses Defizit auszugleichen im Stande sein wird. Wir wollen es hoffen, denn unter den obwaltenden Umständen kann kein billiger denkender Mensch dem sauberen Wien und seinen dito Hintermännern in Wien und Petersburg den Sieg wünschen.

Die europäische Diplomatie hat sich bei dieser Gelegenheit wieder einmal im schönsten Lichte gezeigt. Während die Herrschaften in Konstantinopel Konferenzen abhalten, um eine friedliche Lösung der Streitigkeiten zu erzielen, wobei unter den Vertretern der drei Kaiserreiche angehängt eine so ruhende Harmonie herrscht, daß sie bei der hochherzigen „Neutralität“ der französischen Regierung, die es mit keinem verderben will, und der Aushaltung Italiens an den Dreifaiserbund, von vornherein ihres Erfolges hätten sicher sein müssen, bricht fast unter ihren Augen der Krieg aus, von dem jeder weiß, daß ihn zwei dieser berühmten Kaiserreiche geführt.

Und der Leiter der dritten dieser Mächte? Der große Staatsmann, dessen Stimme „die erste ist im europäischen Kreise“, der „eiserne Kanaker, ohne dessen Willen kein Schach in Europa abgezogen werden darf“, der „geborene Schiedsrichter Europas“ — schweigt. Statt den Intriguen Russlands entgegenzutreten, statt dazu beizutragen, daß der Einfluß des Zarenreiches auf die Balkanvölker immer mehr beschränkt werde, wozu sich jetzt die schönste Gelegenheit bot, sieht er es ruhig mit an, wie die Bulgaren durch Wien von Serbien Rußland auf's Neue in die Arme getrieben werden. Es wäre ja auch unerhört vom Deutschen der Deutschen, Rußlands Orientpolitik gegenüberzutreten zu wollen.

Jetzt ist's heraus. Binder hat eine fundamentale Entdeckung gemacht. Auf Grund eines, der „New-Yorker Volkszeitung“ — dieselbe erscheint in einer täglichen Auflage von 14,000 Exemplaren — entnommenen Berichtes der Rationalen der Sozialistischen Arbeiterpartei von Nordamerika hat er nämlich ermittelt, daß unsere Partei nicht nur von ausländischen Revolutionären Selber zu Wahlschweigen empfangen hat, sondern daß sie sogar — man höre! — selbst revolutionär ist.

Wir müssen unsere amerikanischen Genossen wirklich dringend ersuchen, sich in Zukunft etwas weniger unvorsichtig auszudrücken. Auf ihr Haupt sonst die Verantwortung, wenn Binder eines Tages dahinter kommt, daß wir Sozialdemokraten sind!

— Neudeutsche Logik. Man hat die Deutschen nicht umsonst das Volk der Denker genannt, es grenzt wahrhaft an das Erschaunliche, was deutsche Gedankenentfaltung nicht alles schon für logische Kunststücke zu Wege gebracht; und ganz besonders gilt das von dem Gebiet der Politik. Freilich herer Leistungen gar nicht zu gedenken, können wir es zum Beispiel als eine nahezu unerreichbare Frucht tiefstimmiger politischer Weisheit bezeichnen, wenn bei den letzten Wahlen ein Kandidat der national-liberalen Partei — und was gibt es Deutscheres als einen deutschen National-liberalen? — seinen kauderwelschen Reden ausdauernd, ein Abgeordneter könne seine vollständige Unabhängigkeit nicht besser dokumentieren, als wenn er zu allem, was von der Regierung kommt, Ja und Amen sagt. Dadurch zeigt er den wahren Rath, der den echten Volksvertreter zielt.

Der Ruhm dieses Biedermannes hat den bairischen Staatsminister von Graßheim nicht schlafen lassen, es ist dem Minister der ästhetischen Angelegenheiten des Bajarlandes gelungen, die wunderbare Logik des obigen Ausspruches durch eine noch wunderbarere zu überbieten. In der Sitzung der bairischen Kammer vom 12. November brachte der liberale Abgeordnete Frankfurter den skandalösen Auklieferungsvertrag zur Sprache, den die bairische Regierung, dem Muster der preussischen Regierung folgend, mit Rußland abgeschlossen, da Bismarck ihn dem Reichstag nicht vorzulegen wagt, ehe er nicht in den haupttätlichsten Einzelstaaten de facto bereits eingeführt. Und Herr von Graßheim erhob sich und antwortete, in dem Abhließen dieses Vertrags (der Bayern zum Hausrecht Rußlands macht) habe sich eine gute Gelegenheit geboten, Bayerns — Selbstständigkeit zu konstatieren. Das ist in der That eine Perle. Hätte Bayern, entgegen Bismarcks Befehl, sich geweigert, einen so schiefen Vertrag einzugehen, dann würde es demnach zweifelsohne seine krasse Unselbständigkeit bewiesen haben. O armer vielgenannter Pantoffelherr, der Du Deine Herrschaft im Hause dadurch kundgibst, daß Du Deiner Frau zum Trost unter den Tisch kriechst, wie sehr bist Du durch die patentirten Politiker des neudeutschen Kaiserreichs in den Schatten gestellt worden! Der wahre Herrscher im Hause ist der, der auf Kommando seiner Frau unter den Tisch kriecht — das ist neudeutsche Logik!

Für Leute aber, die nicht zu den patentirten Staatsmännern gehören, qualifizieren sich diese, von den Einzelstaaten hinter dem Rücken der be-

- erklärt: die Interessen für jene Hypotheken werden von den Bauern an den Staat gesahlt.
- 9) In den Gegenden, wo das Vachtwesen entwickelt ist, wird die Grundrente oder der Pachtzins als Steuer an den Staat bezahlt.
  - 10) Alle Transportmittel: Eisenbahnen, Kanäle, Dampfschiffe, Wege, Posten u. s. w. nimmt der Staat in seine Hand. Sie werden in Staatseigenthum umgewandelt und der unbemittelten Klasse zur Verfügung gestellt.
  - 11) Beschränkung des Erbrechts.
  - 12) Einführung von starken Progressivsteuern und Abschaffung der Konsumtionssteuern.
  - 13) Errichtung von Rationalwerkstätten. Der Staat garantiert allen Arbeitern ihre Existenz und versorgt die zur Arbeit Unfähigen.
  - 14) Allgemeine unentgeltliche Volkserziehung.

„Es liegt im Interesse des deutschen Proletariats, das keinen Bürger- und Bauernstandes, mit aller Energie an der Durchsetzung obiger Maßregeln zu arbeiten. Denn nur durch Verwirklichung derselben können die Millionen, die bisher in Deutschland von einer kleinen Zahl ausgebeutet wurden, und die man weiter in Unterdrückung zu halten suchen wird, zu ihrem Rechte und zu derjenigen Macht gelangen, die ihnen, als den Hervorbringern alles Reichthums, gebührt.“

Das Komite.

Karl Marx. Karl Schapper. J. Bauer. J. Engels.  
J. Wall. W. Wolff.

In Paris herrschte damals die Manie der revolutionären Legionen. Spanier, Italiener, Belgier, Holländer, Polen, Deutsche hatten sich in Haufen zusammen, um ihre respektiven Vaterländer zu befreien. Die deutsche Legion wurde geführt von Herwegh, Bornstedt, Bornstein. Da sofort nach der Revolution alle ausländischen Arbeiter nicht nur beschäftigungslos, sondern auch noch vom Publikum drangsalirt wurden, fanden diese Legionen starken Zulauf. Die neue Regierung sah in ihnen ein Mittel, die fremden Arbeiter loszumachen, und bewilligte ihnen l'échape de soldat, d. h. Marschquartiere und die Marschzulage von 50 Centimen per Tag bis an die Grenze, wo dann der stets zu Thronen gerührte Minister des Auswärtigen, der Schnödelner Lamartine, schon Gelegenheit fand, sie an ihre respektiven Regierungen zu verrathen.

Wir widerlegten uns dieser Revolutionspieler auf's Entschiedenste. Mitten in die damalige Währung Deutschlands eine Invasion hineinzufragen, die die Revolution zungangslos von Außen importiren sollte, das hieß der Revolution in Deutschland selbst ein Bein stellen, die Regierungen stärken, und die Legionäre selbst — dafür bürgte Lamartine — den deutschen Truppen wehrlos in die Hände liefern. Als dann in Wien und Berlin die Revolution siegte, wurde die Legion erst recht zersplittert; aber man hatte einmal angefangen, und so wurde weiter gespielt.

Wir stifteten einen deutschen kommunistischen Klub, worin wir den Arbeitern riefen, der Legion fernzubleiben, dagegen einzeln nach der Heimath zurückzukehren und dort für die Bewegung zu wirken. Unser alter Freund Flocon, der in der provisorischen Regierung saß, erwiderte

rufenen Volksvertretung, hier also des Reichstages, mit einer auswärtigen Macht wie Rußland abgeschlossenen Verträge einfach als ganz gemeiner Verrath, ihre Fabrikanten als Reichsverräter. Hier wäre für die Reichsunitarier die Treitschke und Konfortin, Gelegenheit zu einem kauderwelschen Protest gegen den partikularistischen Eingriff in die Befugnisse des Reichs. Aber diese Stille herrscht über den Wassern. Der Partikularismus ist nur da verwerflich, wo es sich um Widerstand gegen die autoritatlichen Verhältnisse Bismarcks handelt, wo er diesen aber Vorzug leistet, da ist er eine berechtigte deutsche Eigenart. Gegen eine so unfehlbare Logik kommt Niemand auf.

Herr Hartwig, der Dresdener Reichstagsabgeordnete, ist doch ein Pechvogel, — gerade wie die Dresdener, seit sie Babel nicht mehr zum Betreter haben, mit Bezug auf ihre Abgeordneten Pechvogel sind. Erst hatten sie Pech mit ihrem Stübli, den sie nicht rauch genug zu seinen heimischen Stadtrathen zurückführen konnten. Und nun erst jetzt mit dem Pechvogel Hartwig! Ja, er ist ein gewaltiger Pechvogel vor dem Herrn, der unglückliche Hartwig, wenn er redet, und wenn er schweigt, wenn er etwas thut, und wenn er nichts thut — immer ist er Pechvogel. Als es ihm einmal passiert war, daß er die Wahrheit sagte, sollte er dafür ein paar Wochen „brummen“, obgleich er — und ungewisslich sprach er da die Wahrheit — obgleich er behauptete, daß er die Wahrheit nur unabsichtlich gesagt habe; nur dem Willen seiner gerührten Verbondener und der Barmherzigkeit seines Königs verdankte er, daß ihm die Strafe „in Gnaden erlassen“ wurde. Klein nun hat ihn doch das Schicksal ereilt. Bei der letzten Reichstagswahl erschien in Dresden ein Flugblatt, welches vor der Wahl eines gewissen konservativen Kandidaten warnte, weil dieser „ein geborener Preuze“ sei. Dieser Appell an das partikularistische Blümchenfasser Gemüth bewirkte den Durchfall des „geborenen Preuzen“, brachte aber einige nicht in der Welle geführte Patrioten sehr heftig in die Welle; die Sache ward der Berliner Presse verrathen, die natürlich das schändliche Attentat auf den „deutschen Reichsgedanken“ pfeilschnelldig an die große Glocke hing und die lächerlichen Konservativen in Dausch und Bogen für den Frevel verantwortlich machte. Wenn den lächerlichen Konservativen in Berlin Partikularismus und mangelnde Begriffe rung für den „Reichsgedanken“ vorgeworfen wird, dann fällt ihnen regelmäßig das Herz in die Hosen. Und als nun gar die „Kord-deutsche“, des großmächtigen Reichskanzler journalistischer Leib-Reichs-spruch, eines schönen Morgens der juchzenden Kaffage Raum gewährte, bemächtigte sich unbeschreibliches Entsetzen der Blümchenfasser-Konservativen. Im ersten Schreck verlegten sie sich auf's Zeugnet, wie craptige Buben zu thun pflegen. „Ein derartiges Flugblatt ist überhaupt nicht erschienen“ — riefen im Chorus sämtliche konservativen Organe Sach-sens. Doch leider war ein Exemplar des corpus delicti ergolten geblieben und in reichstreue Hände gerathen: das verdrehtliche Flugblatt wurde abgedruckt. Das Zeugnet ging nicht länger. Klein wer war der Schuldige? Die Konservativen, die Antisemiten erklärten freilich ihre Unschuld. Indeß damit war das Verbrechen nicht aus der Welt geschafft, und es kam nun erst recht den sämtlichen Konservativen auf die grüne Weisheit Rapp. Die „Parteiherren“ mußte getretet werden. Das konservative Zentralwahlkomite, Feindher von Friesen an der Spitze, stellte eine hochnothpeinliche Unternehmung an, und siehe da, das Resultat war: das lächerliche Flugblatt rührte von Dresdener Antisemiten her. Große Aufregung unter den Dresdener Antisemiten, deren Wahlkomite, den Pechvogel Hartwig an der Spitze, mit stilliger Ent-rüstung das corpus delicti von seinen Hochschöpfen abschüttelte. Sie mußten nichts von dem Flugblatt! Die Sache wurde immer verwickelter und immer kompromittirender für die lächerlichen Konservativen. Das konservative Zentralwahlkomite schwieg, aber es handelte. Es forschte in aller Stille nach, — und wer sucht, der findet. Es ist kein Jahn so sein gelponnen, er kommt endlich ans Licht der Sonnen. Und Herr Pechvogel Hartwig ist kein sehr feiner Spinner. Das Manu-skript des Flugblatts wurde irgendwo in einem Papierkorb gefunden. Wer hatte es geschrieben? Der glückliche Finder war im Besitz eines Briefes unseres Pechvogels Hartwig. Die Keckheit fiel ihm auf: eine Schriftvergleichung ward vorgenommen, und sie ergab mit unum-schließlicher Gewißheit, daß Niemand anders als unser Pechvogel Hart-wig das verdrehtliche Flugblatt geschrieben hatte. Herr von Friesen, froh, sich und seine Partei von dem Radel der Reichs-feindlichkeit rein waschen zu können, verdrängte sofort drüber seine Entbedung, stempelte unseren Pechvogel Hartwig zum Lügner und überlieferte ihn mit höchster lächerlicher Ungemüthlichkeit der Berechtigung aller konservativen Reichsfreunde. Und der arme Pechvogel! Er behauptet, es müsse irgend ein Mißverständnis obwalten. Vermuthlich habe er einen Doppelgänger. Schade nur, daß es ihm Niemand glaubt. Bei der nächsten Reichstagswahl wird er sicherlich nicht kandidiren.

Nun jedenfalls ist eine häßliche Ironie des Schicksals, daß einer dieser Konservativen so gründlich vom anderen abgethan wird. Viva noquam!

— Zwei Fragen. Genossen einer größeren Stadt Mitteldeutsch-lands — der Name thut nichts zur Sache — bitten und aus Anlaß entstandener Meinungsdivergenzen um Beantwortung folgender zwei Fragen:

- 1) Auf welcher Grundlage beruht unsere Partei? Ist dieselbe Reform-partei, welche nur mit Hilfe anderer Parteien zu verbessern sucht, oder ist sie eine das Bestehende umgestaltende Partei?
- 2) Ist der Sozialismus ein Kind des Liberalismus?

Unsere Antwort kann sehr kurz sein.

Der Sozialismus, wie ihn unsere Partei vertritt, das heißt der pro-letarische Sozialismus, ist ein Kind der modernen bürgerlichen Entwicklung, der kapitalistischen Pro-duktionsweise, welche dem Besten der immer gewaltiger werdenden Produktionsmittel den beschränkten „freien“ Proletariat gegenüberstellt, sie in einen Gegensatz bringt, der nur gelöst werden kann durch Ueber-führung der bereits gesellschaftlichen Produktionsmittel in den Besitz der Gesellschaft. Die der bürgerlichen Gesellschaft am meisten entsprechenden politische Richtung ist der Liberalismus, und ins-fern man beide identifizirt, kann man allerdings sagen, daß der Sozia-lismus ein Kind des Liberalismus ist, d. h. er ist ein Kind des Libe-ralismus als Produkt historischer Entwicklung; seinem Wesen, seinen grundsätzlichen Forderungen nach bildet er jedoch den direkten Gegensatz des Liberalismus: dem Prinzip des Individualis-mus stellt er das Prinzip des Kommunismus gegenüber. Es ist also richtig zu sagen: der Sozialismus ist der Erbe des Libera-lismus.

Wenn wir also die rückständigen Elemente in Staat und Gesellschaft, welche die moderne Entwicklung so viel als möglich aufhalten wollen, auf das Energischste bekämpfen, so thun wir das als echt moderne Kin-der im Interesse unserer Erbchaft, die wir lieber je lieber antreten möchten; aber ohne jegliche Schwärmerie für den Vater Liberalismus,

für die von uns fortgeschritten Arbeiter dieselben Reisebegünstigungen, die den Legionären zugesagt waren. So besorderten wir drei bis vier-hundert Arbeiter nach Deutschland zurück, darunter die große Mehrzahl der Bundesglieder.

Wie leicht vorherzusehen, erwies sich der Bund, gegenüber der jetzt losgeronnenen Bewegung der Volksmassen, als ein viel zu schwacher Dödel. Drei Viertel der Bundesglieder, die früher im Ausland wohnten, hatten durch Rückkehr in die Heimath ihren Wohnsitz gewechselt; ihre bisherigen Gemeinden waren damit großentheils aufgelöst, alle Fühlung mit dem Bund ging für sie verloren. Ein Theil der Ehrgeizigeren unter ihnen suchte sie auch nicht wieder zu gewinnen, sondern hing, jeder in seiner Isolation, eine kleine Separatbewegung auf seine Rechnung an. Und endlich lagen die Verhältnisse in jedem einzelnen Kleinstaat, jeder Provinz, jeder Stadt wieder so verschieden, daß der Bund außer Stande gewesen wäre, mehr als ganz allgemeine Direktiven zu geben; diese waren aber viel besser durch die Presse zu verbreiten. Kurz, mit dem Augenblick, wo die Ursachen aufhörten, die den geheimen Bund noch wenig gemacht hatten, hörte auch der geheime Bund auf, als solcher etwas zu bedeuten. Das aber konnte am wenigsten die Leute über-rauschen, die jedoch erst demselben geheimen Bund den letzten Schatten konspiratorischen Charakters abgerafft.

(Schluß folgt.)

der zudem so alterschwach geworden ist, daß er uns neben seinen „Erwünschtesten“ noch manches Stück harter Arbeit hinterlassen wird. Wir werden noch so manches gerümpeln müssen, womit von rechtswegen er hätte aufhören sollen.

Was nun die Frage anbetrifft, ob Reformpartei oder nicht, so kommt es vor allem darauf an, was man unter Reform versteht. Meint man unter Reform Herumflicken am bestehenden Alten, um es zu konservieren, so sind wir entschieden keine Reformpartei, heißt es aber Beseitigung des Ueberlebten und Bekalteten, Schaffung neuer lebensfähiger Einrichtungen, ist Reform nur der Ausdruck für planmäßige Umgestaltung der Arbeit, nicht Gegensatz von Revolution, dann ist unsere Partei nicht nur Reformpartei, dann ist sie die Reformpartei. Denn reformieren, um umzugestalten, will heut nur unsere Partei, die andern, auch der Liberalismus, wollen nur noch reformieren, um zu erhalten.

Bei der so charakteristisch Reformarbeit hängt es aber nur vom Tempo ab, ob man sie Revolution nennt oder nicht; und in welchem Tempo reformiert wird, darüber entscheiden die Umstände.

— Eine nette Volksvertretung. Im preussischen Landtag sitzen jetzt: 199 Konservative und Freikonservative, 101 Zentrum und Welfen, 72 Rationalliberale, 44 Deutschfreimüthige, 17 Polen und Dänen. Unter den 199 Konservativen sind 69 Verwaltungsbeamte, darunter 48 Landräthe. Ferner zählt der Landtag nicht weniger als 130 ablege Mitglieder. Selbst bei einer ständischen Vertretung könnte die Zusammenlegung nicht erbärmlicher sein, als sie hier auf Grund des herrlichen Dreiklassenwahlsystems zu Stande gebracht worden.

Aber man thäte Unrecht, dem Wahlssystem die alleinige Schuld beizumessen. Rein, ein solches Ergebnis ist nur möglich geworden Dank der jammervollen Verkommenheit des heutigen Bürgerthums, das nicht mehr die Kraft in sich fühlt, selbst seine Sache zu führen, und sich deshalb mit allen möglichen reaktionären Elementen verbindet. Das Dreiklassenwahlsystem, so erbärmlich es an sich ist, ist eigentlich für das Bürgerthum das denkbar günstigste, denn es sichert ihm das eine Drittel der Wahlkörper — die zweite Wählerklasse — unbedingt, und läßt ihm außerdem genug Spielraum in den beiden andern Klassen, um auch dort seinen Einfluß geltend zu machen. Wenn es bei diesem Wahlsystem nicht glänzend steigt, so liegt die Schuld nur bei ihm.

Und diese Verkommenheit, vielleicht richtiger Zerfahrenheit des Bürgerthums, sie ist wiederum ein Zeichen des allgemeinen gesellschaftlichen Berückungsprozesses. So paradox es klingt, grade der Wählerfolg der Reaktionäre ist ein Zeichen der revolutionären Situation.

— Schnapspolitik. Bekanntlich geräth der biedere Schnapsbrenner Bismarck stets aus dem Häuschen, wenn es ihm einfällt, daß seine Politik von dem Fortschritts-Überflüssigen Richter „Schnapspolitik“ getauft worden ist. Der Fortschritts-Überflüssige versteht sich auf Schimpfen, wie sein kameradschaftlicher Vorgänger, und gleich diesem sagt er auch manchmal die Wahrheit. Wenn man aber Schnapsbrenner ist, Schnapspolitik treibt, und jährlich ein paar Millionen aus dem Staatskäse herausnimmt, um sich dafür zum größten, genialsten und hochfinnigsten Staatsmann, der je gelebt hat, umzulügen zu lassen, dann ist es allerdings bitter, als gemeiner Schnapspolitiker entlarvt zu werden. Beiläufig rührt der Ausdruck gar nicht von Eugen her; wie dem jedoch sei; wahr ist, daß die Bismarck'sche Politik eine Schnapspolitik ist. Sogar die famose Sozialreform soll nach den neuesten Nachrichten für die Schnapspolitik verwendet werden — der brave Otto ist ein ausgezeichneter Wirtschaftler, wenn es sich um die Tische des braven Otto handelt, — nämlich die Kosten der Altersversorgung will man durch eine den Schnapsbrenner nicht treffende, den Schnapskonsum möglichst beschränkende Schnapssteuer decken. Also Sozialreform und Schnaps — wobei die Herren Schnapsbrenner sich vorzüglich fühlen würden. Indeß das ist vorderhand noch Zukunfts muß. Und wir haben es jetzt mit Gegenwarts muß zu thun. Wir meinen mit der Kolonialpolitik. Nach den neuesten Ausführungen führt Deutschland in seine Niederkolonien vorwiegend Schnaps aus, und was für Zeug! das reinste Fieselöl. Seit Beginn des Kolonialfiebers ist für 16 Millionen Mark Spirituosen, das heißt preussischer Janters-Janters-Schnaps in die Niederkolonien exportirt worden. Manufakturwaaren nur in verschwindender Menge. Bei der Kolonialpolitik haben also in erster Linie die Herren Schnapsbrenner, der Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck an der Spitze, ein Geschäftchen gemacht, und zwar ein famoses. Und es ist keine Uebertreibung, noch weniger eine Berückung, wenn wir sagen: Auch die Kolonialpolitik des großen Bismarck ist Schnapspolitik.

— Die Fortschrittler unter sich. Herr Stern-Sonnemann oder Sonnemann-Stern ist mit Herrn Eugen Richter in grimmiger Feindschaft gerathen, weil dieser so lafflos war, die Volkspartei als Schwanz der Fortschrittspartei zu reklamieren, und, nachdem er ihm verschidene — Stöderadien nachgewiesen, nennt er den großen Eugen „den liberalen Sünder“. Der Ausdruck ist nicht übel, obgleich grade in dem streitigen Punkt der liberalen Stöder ausnahmsweise nicht geschidert hat.

— Natürlich. Wie wir es in voriger Nummer vorausgesagt, so bleibt es: aus der Herabsetzung des Gehalts für den Staatssekretär wird nichts. Der braucht 50,000 Mark pro Jahr, denn — er muß mit den fremden Gesandten verkehren und die beziehende meist noch höhere Einkommen. So verkündet die Reptilienpresse, und die verhält sich auf diese Dinge.

Uebrigens bleibt der Posten vorläufig vakant, man glaube also nicht, daß unantere Familienrücksichten diese Bestimmung des allmächtigen Kanzlers veranlassen haben. Das wäre ja bei der bekannten Venerosität Bismarcks in Geldsachen unmöglich. Herr von Bülow konnte mit 35,000 Mark auskommen, weil er reich war, aber nicht alle Staatssekretäre sind reich. Staatssekretäre sind überhaupt sehr schwer zu haben, darum ist Lothar Bucher auf Urlaub gegangen, und der Posten bleibt vakant, bis, nun bis sich für Herbets hiesigen Posten ein geeigneter Erfassung gefunden.

Offentlich dauert es nicht zu lange.

— Herr Estrup, Dänemarks Miniatur-Bismarck. Staatsfreiheit vergnügt weiter. Er hat, nachdem er den Volksting verläßt, einige die Presse und Redefreiheit neugebende Ordnungen proklamiert, und bereits ist auf Grund derselben Genosse Holt verhaftet worden. Natürlich stellt das Leitblatt des „großen Bismarck“ diesen Gehahren entgegen. Dießmal — es schlägt ihr nicht, daß Herr Estrup der Mann der deutschkresserischen dänischen Chauvinisten ist, während die dänische Opposition den Chauvinismus energisch bekämpft. Das alte Lied. Die dynastischen Klasseninteressen stehen ihr und ihrem Brodherren höher als die Interessen des deutschen Volkes, die ein freies deutschfreundliches Dänemark ersehnen. Die Bletterhölzer der gekrönten Häupter, weit entfernt, den Völkern Frieden zu gewährleisten, heimen zu weiter nichts da zu sein als zu einer internationalen Kaderversicherung gegen die Freiheit der Völker. Wann werden die Letzteren das endlich einsehen?

— Der Herrgott in Verlegenheit. Milans von Serbien Kriegspröklamation schließt mit folgendem Satz: „Die gerechte Sache Serbiens beruht nun auf der Entscheidung der Waffen, der Tapferkeit der Armees und dem Schutze des allmächtigen Gottes.“ Und Alexander von Bulgarien schließt seine Kriegspröklamation folgendermaßen: „Wir rufen Gott den Allmächtigen an, daß er Bulgarien behüte und beschütze und uns in der schwierigen Zeit, welche unser Land durchzumachen hat, zu Hilfe komme.“

Da sitzt der Herrgott nun in einer schönen Patz. Er kann dem einen seiner zweifelsohne gleich frommen Söhne nicht zu Hilfe kommen, ohne dem andern zu schaden. So wird ihm wohl nichts anderes übrig bleiben, als ruhig die Hände in den Schooß zu legen und als himmlischer Ranchstermann das „Laissez faire, laissez passer“ zu läben. Das kommt davon, daß man den einen Universalgott proklamiert, zu dem „wir alle beten“. Da waren die alten Heiden praktischer. Die konnten in aller Gemüthsruhe ihren speziellen Nationalgott anrufen, der an ihrem Siege ebenso interessiert war als sie selbst. Offentlich kommen wir in der Aera des Nationalitätenweldes, der Rassenhengen und anderer schönen Einrichtungen auch nach dahin, zu dieser guten alten Sitte zurückzukehren. Eine kleine Reaktion von dem in seiner absoluten Boll-

kommenheit sich und uns langweilenden Allermeldgott zu einem Jupiter mit seinen göttlichen Schwächen wäre z. B. gar nicht so übel.

— Aus Polen. Mit jedem Jahre wird das Ohr des ruhigen polnischen Bürgers mehr an das Wort: Sozialist, sozialistisch gewöhnt. Schriften, Brotschüren und Bücher liefern ihm immer neue Nachrichten, immer neuen Stoff zum Nachdenken über die für ihn ziemlich neue Erscheinung der sozialistischen Bewegung. Er bittet Gott, ihn und sein Volk vor dem fremden Gifte zu bewahren. Aber trotz seiner Gebete ist der Sozialismus über Nacht ins Land gekommen, ja, was das Aller schlimmste ist, hat sogar in dem eigenen nationalen Boden, der dort eigentlich für eine ganz andere heilige Saat bestimmt ist, selbständig Wurzel gefaßt. Nachdem das Unheil einmal geschehen, hofft der ruhige Bürger jetzt, daß Gott die Polizei erleuchten und ihre Bemühungen, das Gift des Sozialismus in Polen auszurotten, segnen möchte. Aber Gott läßt die Ursachen des Sozialismus bestehen, und verleiht demselben damit das Recht der Existenz. Die Polizei hat zwar Glück, Zufälle kommen ihr zu Hilfe; im Allgemeinen aber ist ihr Vorgehen ein blindes Wüthen, bei dem wohl manch einer der Genossen getroffen wird, bei dem aber immer noch Streiter genug übrig bleiben, um trotz aller Verfolgungen die Fahne des Sozialismus hoch halten zu können.

Die Warschauer resp. Petersburger Polizei ist mit den Ende 1883 und Anfang 1884 Verhafteten noch nicht ganz fertig, d. h. sie hat noch nicht allen den Prozeß machen lassen, und schon wieder ist sie an der Arbeit.

Von den Unglücklichen, die jetzt schon fast zwei Jahre in der Warschauer Zitabelle schmachten und ihres Urtheils harren, wurde am 29. August nur ein Theil gerichtlich abgeurtheilt. Man verurtheilte 24 Personen, darunter einige Mädchen, nach Ost- und West-Sibirien, wobei die mindeste Strafe vier Jahre Verbannung ist. Das ist aber die mildere, weil administrative Strafe. Es blieben im Kerker noch 27 Unglückliche zurück, über die ein Kriegsgericht entscheiden soll. Dieselben haben wenigstens mehrere Jahre Zwangsarbeit zu erwarten. Wer nicht in Russland war, der hat keinen Begriff davon, was das Wort Zwangsarbeit bedeutet. Nur derjenige, welcher selbst in der Bewegung steht, weiß die schreckliche Bedeutung einer solchen Strafe zu würdigen. Es gibt in der Zitabelle endlich auch solche Befangene, denen man nichts beweisen kann, die man aber doch auf mehrere Monate in den Kerker einsperrte, nachdem sie vorher schon in der Untersuchungshaft mehrere Monate zugebracht. Es sind deren über 10 Personen.

Den Verhaftungen in Warschau, Lodz, Glogez und anderen polnischen Industriestädten sind in der Nacht vom 29. auf den 30. Oktober viele Hausdurchsuchungen und Arretirungen in Warschau gefolgt. Mit den fortgeführten sporadischen Hausdurchsuchungen und Arretirungen in den folgenden Tagen waren es im Ganzen etwa 300 Unterfuchungen und über 60 Arretirungen, und das Alles nur in einer Stadt. Unter den Verhafteten befinden sich Personen beider Geschlechter und aus den verschiedenen sozialen Stellungen: Privilegirte und Nichtprivilegirte: d. h. Arbeiter. Da finden wir Lehrer, Lehrerinnen, Schriftsteller, Studenten, Raberinnen, Buchbinder und Arbeiter der Großindustrie. Die Armees des Sozialismus in Polen rekrutirt sich aus allen Schichten der Gesellschaft. Manche der Verhafteten werden wohl Kautions finden und befreit, vielleicht auch nachher freigesprochen werden, aber der größte Theil, und zwar vornehmlich die Nichtprivilegirten, haben eine nicht beneidenswerthe Zukunft vor sich.

Es ist diesem trüben Berichte doch noch etwas Tröstliches beizufügen. Alle, oder beinahe alle Arretirten sind sich ihrer Lage bewußt und gehen ihrem Schicksal mit Mut entgegen. Es unterliegt nie der Glaube, daß ihre Sache die rechte sei und daß zahlreiche Kämpfer ihr Werk vollenden werden.

H. Fr.

### Korrespondenzen.

Nürnberg. (Nachruf.) Ein schmerzliches Ereigniß ist es, welches uns heute veranlaßt, den Raum des Parteiorgans in Anspruch zu nehmen. Am Montag den 2. November, am Allerheiligentag, brachten wir die sterblichen Reste unseres unvergesslichen Freundes und Parteigenossen Hans Hagenbauer zur letzten Ruhe. Da derselbe schon anfangs der Siebziger Jahre aus der Kirche ausgetreten war, so rief ihm an Stelle eines bejubelten Pfaffen sein langjähriger Freund, Genosse Karl Grillenberger, die letzten Abschiedsgrüße nach. Tausende seiner Freunde, und so viel zählte er gewiß in unserer Stadt, selbst den Begriff in engerem Sinne genommen, umstanden trauernd sein Grab. Nach einem weidwollen Trauermarsche und einer von Sängern vorgetragenen herrlichen Krie ergriff Genosse Grillenberger das Wort. Derelbe schüßerte nun, wie unser verlorbener Freund von seinem 19. Lebensjahre an bis zum nun vollendeten 39. Jahre stets all seine Thätigkeit, all seine Schöpfensfreudigkeit nur unserer Sache gewidmet hat. Im Jahre 1866, als 19-jähriger Jüngling, wurde er im deutschen Arbeiterverein in Wern der Sache des Proletariats genossen; von dieser Zeit an war er einer unserer feurigsten, unserer thätigsten Genossen. Er war es, der mit wenig Anderen unsere Bewegung Ende der Sechziger Jahre in Fluß brachte, und sein Eifer hat seitdem nicht nachgelassen. Immer war er einer der Vordenker da, wo es galt, für die Arbeiterfrage einzutreten. Ebenso thätig wie er für die Partei war, ebenso thatkräftig förderte er die Gemerkschafts- und Unterfuchungskassen. Bei den hiesigen lokalen Arbeiterkassen war er als ein ebenso uneigennütziger wie fleißiger und humaner Verwaltungsbeamter hochgeschätzt. Sein ganzes Leben, tief der Ketter aus, war nur der Allgemeinheit gewidmet! Und trotz aller dieser Thätigkeit erhielt er sich einen Humor und lebenswürdige Geselligkeit, wie sie wenige besitzen. Ein Tod, schnell und schmerzlos, nahm ihn hinweg vom schönen Leben, aber auch vom Kampfe und vom Glende, das uns heute noch allerorts umringt.

Nachdem Genosse Grillenberger mit tief empfundenen Worten Abschied von seinem Freund und Genossen genommen, traten die einzelnen Abgeordneten der Vereine, welchen der Verlebte angehörte, vor, um eine ungemein große Anzahl prachtvoller, zum Theil mit mächtigen rothen Schleifen gezielter Kränze niederzulegen. Im Namen der Partei sprach bei dieser Gelegenheit Genosse Löwenstein; dem Genossen Wiemer, der Namens der Genossenschaftsbrederei, deren erster Vorstand der Verlebte war, einen Kranz niederlegte, erstickten Thänen die Stimme. Die Parteigenossen der umliegenden Ortschaften und Städte hatten ebenfalls Kränze und Deputationen geschickt, — mit einem Wort, das Beglückung war eine großartige Demonstration nicht nur für den Parteimann, sondern in gleichem Maße für den Mensch. Selbst gegnerische Blätter mußten der Ueberzeugungstreue, Uneigennützigkeit und Ehrenhaftigkeit Hagenbauers Beifall lassen. Unser Genosse ist zu früh für uns gestorben, wir werden in ihm manchem Kämpfer, der uns noch bedarf, schwer vermissen. Auch bei ihm trifft leider das schöne Herwegsche Dichterwort zu:

„Die Guten sterben jung!“

Sein Andenken aber soll uns anfeuern, stets all unser Können, all unser Streben nur dem Einen Ziele zuzuwenden: der Befreiung der Menschheit vom Doppelschloß geistiger und materieller Knechtschaft.

### Nachruf.

Am 28. Oktober starb nach längerem Leiden im besten Mannesalter einer unserer thätigsten Genossen, der Schneider Knobels, an der Proletariatskrankheit, der Lungenschwindsucht.

Wir verlieren in ihm einen Genossen, der überall da thätig war, wo es das Interesse der Partei galt. Inermüßlich, nicht achtend der Gefahr, arbeitete er für unsere Sache. Um so betrübender ist es, daß wir an seinem Begräbniß nicht teilnehmen konnten, da uns seitens seiner Verwandten sein Ableben nicht mitgetheilt wurde.

Wir ruhen ihm darum hiermit ein: „Ehre Deinem Andenken!“ zu.

Die Genossen von Dresden und Umgebung.

### Warnung.

Der Schwindler Eward Laufer (s. „Soz.“ Nr. 45) hat auch in Stettin, wo er sich auch Berger, Ausgewiesener auf Oesterreich nannte und als „sehr großen Anhänger der Sozialdemokratie“ ausstipelte. Signalement ic. stimmt genau. Laufer arbeitete hier 14 Tage und hinterließ Schwindelschulden. Er verdient täglich 3 M., verstand aber nichts von der Arbeit, wollte nach Amerika über Hamburg, wohin wir ihm Reisegeld gaben. Hütel Euch vor ihm!

Die Stettiner Vertrauensleute.

Hugo Rothhoff hier hat sich Schwindelsteien und sonstige Unethrischkeiten zu Schulden kommen lassen, so daß wir vor demselben warnen müssen.

Die Sozialdemokraten Grefelds.

### Aufruf.

Im „Sozialdemokrat“ Nr. 31 1883 sind per Unterstützungsfond als in Deutschland eingezogen quittirt von:

N. aus B. Nr. 230 —.

Wir ersuchen — eines wahrscheinlichen waltenden Irrthums halber — den Einsender dringend um sofortige Nachricht, ob dieser Betrag korrekt (nicht etwa nur auf M. 2 30 lautend), wann und an wen eingelangt worden ist.

Vertrauensleute und Genossen wollen allseits hierauf aufmerksam machen und an bekannte Adressen hierher berichten.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

### Immer wieder

Schärfen wir unseren Korrespondenten ein, unter Angabe des Datums in jedem Brief u. s. w. stets deutlich anzugeben, welche Korrespondenzen, Sendungen ic. bis zu Abgang eingetroffen waren. Bei Adressänderungen, Adressirungen u. dgl. ist unbedingt Vorkehrung zu treffen, etwa Laufendes in sichere Hand zu legen. Alle Adressänderungen bitten wir in Deutsch- und Lateinschrift (bezüglich Kontrolle) deutlich zu schreiben.

Deckadressaten oder deren Angehörige sind zur Ablieferung sofort nach Empfangnahme strengstens anzuhalten, sowie auch dazu, Weiterbeförderungen und Abholungen pünktlich zu bewirken.

Expedition des Sozialdemokrat.

### Briefkasten

der Redaktion: Frankfurt am Main: Einsender von „Zum Kapitel der Ruster Ordnungsthäten“: Derartige Einsendungen können wir nur aufnehmen, wenn die Einsender sich uns gegenüber zu erkennen geben. Wir bitten Sie also um Namensnennung einem unserer dortigen bekannteren Genossen gegenüber. Strengste Verschwiegenheit auf alle Fälle garantiert. — Einsendungen aus Solingen, Staßfurt ic.: Aufnahme baldigst. Einstweilen besten Dank.

der Expedition: N. M. in S.: Fr. 10 — durch R. F. pr. M. d. d. erf. — Schöffhausen: Fr. 22 — f. d. streif. Kopsnar. v. Dtsch. Verein d. erf. u. besorgt. — Götting: M. 7 05 pr. Uds. dfr. erf. (Hierbei M. 2 05 für Bfm.) — Rüdgersl. G.: M. 36 — Ab. 4. Du. erf. Gewünscht fort. — T. v. M.: M. 81 — Ab. 3. Du. erf. M. d. erf. unterwegs. Hilla. Hll. sep. — Commarth. jr.: M. 3 — Ab. 4. Du. B. erf. — Birnhan: M. 2 — Abon. Nov. u. Dez. erf. — Abon. verus: M. 6 — Ab. 4. Du. sende R. L. für sich u. Rr. — Dr. H. H. erf.: dfr. 3 — a. Cto. Schft. ic. erf. Hilla. folgt. Archiv Sdg. dfr. erf. Grüße! — G. Sch. Vincin.: Hilla. folgt. Weiteres in Red. Händen — Feuerblume: Jf. besorgt. Hll. Weiteres am 9/11. — Bruno: M. d. erf. unterwegs. Adr. gel. Ab. 4. Du. G. notirt. Hll. mehr. — Anglet. Hll. 44 nicht gelesen? Zwei Zwischenhände mitunter zeitraubend. Grüße! — Luise: Natürlich „Jauber“. Derzenstrast unterwegs. — Rother Eufutur: Adr. ic. geordn. Weiteres nach Wunsch. — Ehemaliger Reichsmailwurf C.: P. R. und H. zugl. erf. Hilla. folgt mit Anderem. Entfalte der Dekade. fehlt nun zu dem Dritten mal. Kaufgepfl. — Rother Schwefelbände: Hll. v. 10. durch C. beamt. Adr. geordn. — Verlasten: Werden der Zwischenhand die Ohren steifen. R. G. betref. Beleid in Leipzig veranl. Hll. Weiteres. — Rönus: Sehr gut. Werden weiter aufwarten. Rorig: Rühres am 12. pr. P. R. berichtet. — Schwarzer Taugenichts: Dank für Kecherhen. Hilla. folgt. — D. 2 Gleiches: Sdg. für Redakt. erf. Manuskript immer separat schreiben. Ebenso Geschäftliches. — Nr. 2002: dfr. 5 — a. Cto. Ab. erf. Wir können auf Einzelabonnements keine Contos eröffnen. Die Schriftreibern ic. und nicht das Risiko ist's, was wir in erster Linie vermeiden müssen. — Rother Oberheffe: M. 2 — Abon. Nov. und Dez. R. erf. — B. G. Hoff. Chatan: Nur in Bistform zur Massenverbreitung geeignet. Müßen zu genanntem Preis zwei Stück selber liefern können, wenn nicht noch billiger. — W. Adf. Fern. Fr. 10 90 a. Cto. Schft. erf. Remitt. gutgebr. Cto. glatt. — Rother Apofiel: Hll. v. 15. hier. M. 100 — a. Cto. gutgebr. Weiteres notirt. — Joroaster: Hll. v. 15. 11. erf. Antw. folgt. M. 100 — befristet. — Rother Franz: fdd. u. H. eingetr. Gut. — Ein rother Sieger: Warum ohne Namen oder Referenz, da doch im Besitz von Deckadresse? — Rother Sozialländer: Hilla. folgt mit 44. Pgr. extra. Adr. geordn. — Roland II: M. 155 65 pr. Ab. 2. Du., u. M. 151 85 pr. 3. Du. gutgebr. Hll. Weiteres. — Samhart: Alles ist. a. Cto. fort. Auch 40 Verlangen Sie Auslieferung sofort. — B. Bg. Schf.: M. 3 — Ab. bis Ende Jan. erf. — R. R. Kufert: Fr. 1 50 Ab. Nov. u. Dez. erf. — Clantus: M. 70 — a. Cto. u. M. 3 — pr. Ab. 4. Du. B. Hgl. erf. Kde. notirt. — P. H. Jf.: M. 4 40 Ab. 4. Du. erf. — London: I. sofort veranlaßt, B. weise ic. direkt zu senden. Bon R. Zuger standenes Kompensirt, übrigens gegebene Rotiz zur dringlich erachteten Rothweh. Gewährsmann alterprod. — J. R. London Photogr. erf. u. zur Rekognition ic. weitergeschickt.

### Als Buchhalter und Korrespondent ic.,

gleichviel welcher Branche, sucht ein mit sämtlichen Komptoirarbeiten (auch im Bankfach) vollständig vertrauter, junger, militärfreier Mann Stellung. Prima Referenzen. Eintritt nach Belieben. Gekl. Anträge besorgt

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

### Abonnements

auf den „Sozialdemokrat“ werden entgegengenommen: Basel Mitgliedschaft der deutschen Sozialisten, Barfüßerplatz Nr. 3. Paris Georg Heck, rue da Faubourg St. Antonio 228.

### Zürich

Samstag, den 21. November, Abends 8 1/2, Uhr, im Café

### Geschlossene

Versammlung der deutschen Sozialisten.

Tagesordnung: Wichtige Parteiangelegenheiten.

Zu zahlreichem Erscheinen labe freundlichst ein

Der Sozialauschuß.

Schweizerische Genossenschafts-Buchdruckerei Döttingen-Bärlach.